

JUTTA KOSLOWSKI

## Starke Frauen in der evangelischen Kirche – (un)verzichtbar?

Für mich war es nicht einfach, als Frau meinen Platz in der Kirche zu finden. Schon als Schülerin war mir klar, dass ich meine Leidenschaft für den christlichen Glauben gerne zum Beruf machen wollte. Damals bewegte ich mich im Umfeld einer evangelischen Freikirche – »frei« ging es dort für Frauen allerdings wenig zu. Es herrschte ein konservatives Rollenverständnis, wonach Frauen sich den (Ehe-)Männern unterzuordnen haben. Am besten sollten sie zuhause bleiben und sich um den Haushalt und ihre (möglichst zahlreiche) Kinderschar kümmern, um ihrem Mann »den Rücken freizuhalten«. So hatte ich meine berufliche Zukunft zunächst darin gesehen, einen Pfarrer zu heiraten – am liebsten wollte ich mit ihm als »Missionarsfrau« ins Ausland gehen. Eine eigenständige Berufsausbildung galt als nicht so wichtig; deshalb hatte ich daran gedacht, nach dem Abitur eine Bibelschule zu besuchen (und dort hoffentlich den richtigen Mann zu finden) ...

Zum Glück kam dann alles ganz anders: Ein Lehrer ermutigte mich dazu, mein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen und zu studieren. So habe ich schließlich an der Universität München ein Vollstudium in Theologie begonnen – Berufsziel: evangelische Pfarrerin. Es war eine große Bereicherung für mich, hier meinen Glauben kritisch hinterfragen zu können, und ich erkannte, dass die »liberale Theologie« (vor der ich früher immer gewarnt worden war) nicht weniger ernsthaft mit dem Glauben ringt als die Frömmigkeit meiner früheren Gemeinde. Ich nahm alles voller Wissensdurst in mich auf. Doch schon

bald genügte mir nicht mehr, was ich an der evangelischen Fakultät lernen konnte. Es zog mich auf die andere Seite der Schellingstraße, wo sich eine große katholisch-theologische Fakultät befand. Ich entdeckte meine Passion für die Ökumene und begann, evangelische und katholische Theologie im Doppelstudium durchzuführen. Bald kam auch noch ein Studium der orthodoxen Theologie hinzu, das in München (als deutschlandweit einziger Universität) angeboten wurde.

Als ich mein Studium beendete und nun die Diplome von drei Konfessionen in der Tasche hatte, begann ich mit einer Promotion im Fach ökumenische Theologie. Als evangelische Christin habe ich mich dazu entschlossen, meine Doktorarbeit an der katholischen Fakultät einzureichen. In meiner Dissertation habe ich u.a. argumentiert, dass sich die katholische Kirche für die Frauenordination öffnen sollte, um die Kirchentrennung im Bereich der Amtsfrage zu überwinden und um von den guten Erfahrungen in der evangelischen Schwesterkirche zu lernen.<sup>42</sup> Nach Abschluss der Promotion hatte ich mich an der katholischen Fakultät der Universität Innsbruck um eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin beworben, und der Lehrstuhlinhaber wollte mich einstellen. Jedoch gab es ein Veto von Seiten des Dekans, der gerne einen jungen Mitbewerber (einen Jesuiten-Priester) auf dieser Stelle gesehen hätte. Damals habe ich mich an die Frauenbeauftragte der Universität mit der Bitte um Unterstützung gewandt – doch leider musste ich feststellen, dass die Frauenbeauftragte ein Mann war, ebenfalls ein Jesuit. Keine Chance! Weil man mich als Frau ja nicht »offiziell« ablehnen konnte, wurde ein Lehrzuchtverfahren gegen mich eröffnet (ein in der katholischen Theologie singulärer Fall, weil dies normalerweise nur bei der Bewerbung um eine Professur, nicht um eine Assistentenstelle geschieht). Aufgrund der Thesen in meiner Promotion, z.B. zur Frage der Frauenordination, wurde mir das *nihil obstat* verweigert. Dies war das Ende meines akademischen »Seitensprungs« in die katholische Theologie, und ich begann da-

---

42 Koslowski, Jutta: Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion. Zielvorstellungen kirchlicher Einheit im katholisch-evangelischen Dialog (Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Bd. 52), Münster 2008, S. 520–522.

mit, eine Habilitation an der evangelischen Fakultät der Universität Münster zu schreiben.

Ich dachte, nun sei ich in den Schoß der evangelischen Kirche zurückgekehrt, wo es für Frauen so viel einfacher ist, eine qualifizierte Position zu erlangen. Im Lauf der Zeit habe ich jedoch bemerkt, dass es auch in der evangelischen Kirche längst noch keine wirkliche Gleichberechtigung gibt. Ich habe mein Vikariat, den praktischen Vorbereitungsdienst auf den Pfarrberuf, in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau absolviert. Als es anschließend darum ging, die erste eigenen Gemeinde zu leiten, habe ich die Personalpolitik als sehr rigide erlebt: Es wurde mir deutlich gemacht, dass auf familiäre Belange keine Rücksicht genommen wird, und ich wurde einem Dienort zugewiesen, der weit entfernt vom Arbeitsplatz meines Mannes und den Schulen und Freunden unserer vier Kinder liegt. So war es mir nicht möglich, dorthin umzuziehen, und es begann ein anstrengendes Pendlerleben für mich. Als die Kirchenleitung dies bemerkte, wurde ich an einen noch weiter entfernten Dienort versetzt, wo Pendeln unmöglich war. Für meine Familie war es nicht zumutbar, an diesen Ort umzuziehen, und ich glaube auch nicht, dass es richtig gewesen wäre, ein solches Opfer zu erbitten. Für meinen Mann hätte dies bedeutet, die von ihm gegründete Firma aufzugeben – oder wir hätten unser gemeinsames Leben beenden und zwei getrennte Wohnorte beziehen müssen. Vor die Wahl zwischen Beruf und Familie gestellt, blieb mir gar nichts anderes übrig, als mich für die Familie zu entscheiden, und so musste ich den von mir sehr geliebten Pfarrberuf vorerst wieder aufgeben.

Bis heute erlebe ich immer wieder, dass auch in evangelischen Kreisen Frauen in der Kirche keinesfalls als »unverzichtbar« gelten – zumindest, wenn es darum geht, Leitungsfunktionen auszuüben. So habe ich in der ökumenischen Kommunität Kloster Gnadenthal, wo ich lebe, eine langwierige Diskussion über die Frage der Frauenordination miterlebt, die ich so nicht für möglich gehalten hätte. Jahrzehntlang hatte man sich dort mit dem Thema »glücklicherweise« gar nicht beschäftigen müssen, weil es keine Frauen am Altar gab. So konnte man sich in der Theorie fortschrittlich geben und in der Praxis alles beim Alten lassen – eine Vorgehensweise, die weit verbreitet ist.

Als ich mit meiner Familie im Jahr 2010 nach Gnadenthal zog, da hatte man plötzlich ein »Problem« – in Form von einer Frau, die den Pfarrdienst in der evangelischen Kirche ausübt – und musste sich damit auseinandersetzen. Im Laufe der Diskussion, die sich insgesamt über zwei Jahre hinzog, kamen die abenteuerlichsten Vorschläge zur Sprache: Frauen dürften zwar predigen – nicht aber das Abendmahl feiern; zwar dürften sie das Abendmahl am Werktag feiern – aber nicht am Sonntag; wenn jedoch an einem Sonntag die Pröpstin zu Besuch kommt, dann dürfte sie Abendmahl feiern – aber nicht, wenn es sich um eine einfache Pfarrerin handelt ... All diese Kompromissvorschläge waren Rückzugsmanöver, die der Prüfung nicht standhalten konnten, und so wurde in dieser Kommunität auch schließlich das »Ja« zur Frauenordination offiziell ausgesprochen. Aber dass der Weg dahin so mühsam war, zeigt, wie sehr man sich mit der Gleichberechtigung von Frauen auch in der evangelischen Kirche schwer tut. Ökumenische Verbundenheit bedeutet wohl auch, dass Christen in allen Konfessionen mit den gleichen Herausforderungen zu kämpfen haben. Dass damit niemand allein steht, kann tröstlich sein.